

Vorwort

Pro captu lectoris habent sua fata libelli. (Terentianus Maurus)
Je nach Auffassungsgabe des Lesers haben die Büchlein ihre Schicksale.

Nicht nur „Büchlein“, auch editorische Großprojekte haben ihre Geschichte. Dieses Diktum bestätigt das seit dem 1. Januar 2013 von der Union der deutschen Akademien der Wissenschaften geförderte Langzeitprojekt „Ernst Haeckel (1834–1919): Briefedition“, das von der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina – Nationale Akademie der Wissenschaften betreut wird und am Ernst-Haeckel-Haus der Friedrich-Schiller-Universität Jena angesiedelt ist. Verantwortlich für die bisherigen Geschehnisse des Forschungsvorhabens sind jedoch nicht so sehr die potenziellen Leser und ihre Auffassungsgabe als vielmehr die wahrlich stattliche Anzahl von über 44.300 Briefen, die innerhalb von 25 Jahren der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden sollen. Diese große Menge von Briefen stellt für das Editionsprojekt eine besondere Herausforderung dar: Um in der verfügbaren Zeit die berechtigten Forderungen nach einer sowohl vollständigen als auch kommentierten Edition miteinander in Einklang zu bringen, werden deshalb in einer vollständigen Online-Ausgabe sukzessive die Transkriptionen sämtlicher Briefe veröffentlicht. Die kommentierte Print-Ausgabe bietet darüber hinausgehend eine historisch-kritische Edition thematisch ausgewählter Briefwechsel in 25 Bänden, die mit dem vorliegenden ersten Band der Familienkorrespondenz im Zeitraum zwischen 1839 und 1854 eröffnet wird.

Die außerordentlich umfangreiche sowie thematisch breit gefächerte Korrespondenz Ernst Haeckels ist ohne Frage einer der zentralen und aussagekräftigsten Quellenkomplexe für die Geschichte der Biowissenschaften von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis ins beginnende 20. Jahrhundert hinein. Der im Vergleich zu Charles Darwin 25 Jahre jüngere, im kontinentalen universitären Betrieb sozialisierte und etablierte Haeckel verkörpert dabei aber eine neue Generation von Evolutionsbiologen. Schon seine Schrift über *Die Radiolarien* (1862) verschafft ihm eine so ausgezeichnete Reputation als Zoologe, dass er 1865 einen Ruf an die Universität Würzburg erhält, dem in den 1870er Jahren weitere nach Wien, Straßburg und Bonn folgen. Insgesamt beschreibt er in seinen meeresbiologischen Arbeiten inklusive der vier voluminösen Bände des *Challenger-Reports* (1882 ff.) mehr als 4.000 neue Arten und leistet damit einen einzigartigen Beitrag zur Erforschung der niederen Meerestiere. Als Wegbereiter Darwins wagt er sich mit seiner *Generellen Morphologie* (1866) im Alter von nur 32 Jahren an eine umfassende Reform der Biologie, deren Terminologie er mit zahlreichen Neologismen bereichert. Auskunft über die Anwendung der Evolutionstheorie auf die Stammesgeschichte gibt dabei auch seine dreibändige *Systematische Phylogenie*

(1894–1896), welche die, mit den berühmten Stammbaumdarstellungen der *Generalen Morphologie* begonnene, Systematisierung der Organismenwelt zusammenfasst. Mit seinen fach- und populärwissenschaftlichen Schriften, wie etwa der *Natürlichen Schöpfungsgeschichte* (1868) und der *Anthropogenie* (1874), nimmt er nicht nur Einfluss auf die disziplinäre Ausdifferenzierung der Biowissenschaften, sondern auch auf die soziale und kulturelle Konsolidierung der Naturwissenschaften überhaupt. Und nicht erst mit den *Welträthseln* (1899) und *Lebenswundern* (1904) bezieht er im „Weltanschauungskampf“ zwischen Naturwissenschaft und christlichem Glauben eindeutig Position, so dass sein Leben exemplarisch für die mit einer monistischen Naturerklärung einhergehende Aufkündigung einer Harmonisierung von exakter Naturerkenntnis und christlichen Glaubenswahrheiten stehen kann. Sichtbarer Ausdruck der damit verbundenen weltanschaulichen Verankerung naturwissenschaftlichen Denkens ist schließlich der 1906 in Jena gegründete Deutsche Monistenbund.

Die Korrespondenz Ernst Haeckels gibt in einzigartiger Weise Auskunft über die Vielfalt der Beziehungen und die Vernetzung seiner Aktivitäten. Sie dokumentiert die Entstehungs- und Wirkungsgeschichte seiner wissenschaftlichen Publikationen und populären Schriften, thematisiert die unterschiedlichsten Motive und Themen seiner Forschungsarbeiten, erschließt das Material zu seinen (Forschungs-)Reisen und erlaubt die Rekonstruktion seiner familiären, wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Kontakte. Darüber hinaus gewährt sie detaillierte Einblicke in zeitgeschichtliche Ereignisse und weltgeschichtliche Verwerfungen wie z. B. die 1848er Revolution, den Italienischen Befreiungskrieg (1859), den Deutsch-Österreichischen Krieg (1866), den Deutsch-Französischen Krieg mit der sich anschließenden Reichsgründung (1870–1871), die Politik des ersten deutschen Reichskanzlers Otto von Bismarck (1871–1890), die Weltausstellung in Paris (1900), die Jahre des Imperialismus nach der Jahrhundertwende und den Ersten Weltkrieg (1914–1918).

Ungeachtet der enormen Bedeutung der Korrespondenz, sowohl für das Verständnis des Werdegangs Ernst Haeckels als auch für die Wissenschafts- und Kulturgeschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, wurde bislang noch nicht der Versuch unternommen, diesen Briefbestand im Ganzen zu veröffentlichen. Einige wenige Briefwechsel wurden schon zu Lebzeiten Haeckels aufgelegt, der auch selbst Projekte zur publizistischen Verwertung seiner Briefe initiierte und andere tatkräftig unterstützte, ansonsten aber in den Jahren nach 1909 die angemessene Unterbringung seines Nachlasses betrieb, wobei der krönende Abschluss der 1918 erfolgte Verkauf seines Wohnhauses und die damit verbundene Gründung des Ernst-Haeckel-Hauses war. Die Auswertung der Korrespondenz begann erst nach Haeckels Tod in dem am 31. Oktober 1920 feierlich eröffneten Ernst-Haeckel-Memorialmuseum unter dem Direktorat von Heinrich Schmidt und setzt sich fort bis in die jüngere Vergangenheit. Jede Zeit trug dabei ihr je eigenes Erkenntnisinteresse an den Briefbestand heran. Grosso modo lassen sich drei Phasen der publizistischen Aneignung voneinander abgrenzen. Von den 1920er bis in die 1950er Jahre hinein dominierte das biographische Interesse an der Person Ernst Haeckels und der ihm nahestehenden Menschen. Unter der Herausgeberschaft von Heinrich Schmidt erschienen im Verlag K.F. Koehler mehrere Briefbände, in welchen insbesondere die im Kreis der Familie zirkulierenden Briefe Ernst Haeckels publiziert wurden. Der erste Band mit dem bezeichnenden Titel *Entwicklungsgeschichte einer Jugend* (Leipzig 1921) enthielt die an die Eltern

gerichteten Briefe aus der Würzburger Studienzeit in den Jahren 1852 bis 1856, die folgenden Bände decken die Biographie Haeckels bis in die 1880er Jahre ab. Diese und andere Editionen ähnlichen Zuschnitts bieten den Lesern eine Art *Biographie in Briefen* (Jena 1983), wie Georg Uschmann später treffend die Neuausgabe seiner mehrfach aufgelegten Briefanthologie *Ernst Haeckel. Forscher, Künstler, Mensch* (Jena 1954) betitelte.

Neben diese überwiegend biographisch ausgerichteten Editionen traten seit dem Ende der 1940er Jahre bereits vereinzelt Briefeditionen, welche die Korrespondenz mit Schülern und Wissenschaftlern dokumentierten. Diese Tendenz setzte sich in den 1950er Jahren fort und wurde prägend für die 1960er bis 1990er Jahre. Die in diesem Zeitraum edierten Briefe wurden vor allem in Zeitschriftenartikeln veröffentlicht und deuten damit schon vom Erscheinungskontext her darauf hin, dass es in ihnen um eine wissenschaftliche Aufarbeitung und Auswertung der Korrespondenz geht.

In der darauffolgenden letzten Phase standen wiederum verstärkt Briefeditionen in monographischer Form im Vordergrund. So legte Rosemarie Nöthlich im Rahmen zweier von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderter Projekte zwei umfangreiche und aufwändig kommentierte Bände zu den beiden Wissenschaftspopularisatoren Wilhelm Bölsche (Berlin 2002) und Wilhelm Breitenbach (Berlin 2009) vor und griff mit diesen Editionen Impulse auf, die Andreas Daum mit seiner Monographie über die *Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert* (München 1998) gesetzt hatte.

Es würde an dieser Stelle zu weit führen, alle inzwischen vorliegenden Editionen im Einzelnen vorzustellen oder auch nur zu erwähnen. Insgesamt kann man festhalten, dass bereits Briefwechsel der Haeckel-Korrespondenz im Rahmen der Briefausgaben seiner berühmten Korrespondenzpartner oder in separaten Einzelbänden veröffentlicht wurden. Daneben wurden einige kleinere Briefkonvolute in diversen Zeitschriftenartikeln ediert. Diese verschiedenen und zum Teil sehr verstreut publizierten Editionen werden in den jeweiligen Bandeinleitungen und Kommentaren sowie in den Metadaten der Online-Ausgabe angemessene Berücksichtigung finden. Insofern diese Editionen modernen Editions-kriterien entsprechen, werden sie von der Print-Edition ausgeklammert. Summa summarum konnten trotz intensiver Recherchen aber nur für weniger als 10% der über 44.300 Briefe Drucknachweise (darunter eine große Zahl von Teildrucken) ermittelt werden, wobei der Anteil der edierten Haeckel-Briefe bei rund 30% liegen dürfte.

Das Projekt „Ernst Haeckel (1834-1919): Briefedition“ ist damit hinsichtlich des Umfangs und der Dauer sowie des Stands der Vorarbeiten sehr anspruchsvoll. Der größte Teil der Briefe wird erstmals überhaupt oder erstmals vollständig publiziert werden. Während die Online-Edition bis Ende 2037 die gesamte Korrespondenz über die Bereitstellung der Briefmetadaten und Brieftranskriptionen erschließen wird, wird die fünfundzwanzigbändige Print-Edition zentrale Brief- und Schriftwechsel in kommentierter Form verfügbar machen. Die Edition beginnt mit der Herausgabe der Familienkorrespondenz in sechs Bänden. Gleichfalls sechs Bände sind für die Wissenschaftskorrespondenz vorgesehen, und auch die Amts- und Verlagskorrespondenz inklusive der Schriftwechsel mit Mäzenen und Förderern ist auf sechs Bände angelegt. Die restlichen sieben Bände werden die weltanschaulichen, künstlerischen und literarischen Korrespondenzen enthalten. Je nach Umfang der Briefe können damit

im Rahmen der Print-Edition insgesamt bis zu maximal 9.000 Korrespondenzstücke veröffentlicht werden.

Es ist eine glückliche Fügung, dass die Ernst-Haeckel-Briefedition von der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina – Nationale Akademie der Wissenschaften betreut wird, war doch Ernst Haeckel selbst über ein halbes Jahrhundert lang Mitglied der Kaiserlich Leopoldino-Carolinischen Deutschen Akademie der Naturforscher. Aufgenommen am 20. Dezember 1863 unter der Präsidentschaft von Carl Gustav Carus, erhielt er bereits an seinem 30. Geburtstag, dem 16. Februar 1864, die begehrte, von der Akademie vergebene Cothenius-Medaille als Auszeichnung für seine *Monographie der Radiolarien* (Berlin 1862). Die Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina war deshalb von Anfang an dem Vorhaben einer Edition der Haeckel-Korrespondenz gegenüber aufgeschlossen und in jeder erdenklichen Weise bei der Antragstellung behilflich.

Treibende Kraft und Spiritus Rector des Brief-Projekts war Prof. Dr. Dr. Olaf Breidbach (seit 2004 Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina). Schon Ende der 1990er Jahre warb er, unterstützt von der damaligen Kustodin des Ernst-Haeckel-Hauses, Dr. Erika Krauß, bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft Mittel zur Erfassung der Haeckel-Korrespondenz ein. Als eine wichtige Vorarbeit für das Editionsprojekt publizierten er und PD Dr. Uwe Hoßfeld eine *Übersicht über den Briefbestand des Ernst-Haeckel-Archivs* (Berlin 2005). Gemeinsam mit dem Kustos des Ernst-Haeckel-Hauses, AR Dr. Thomas Bach, legte Olaf Breidbach 2010 der Sektion für Wissenschafts- und Medizingeschichte der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina eine erste, zusammen mit Dr. Claudia Taszus und Roman Göbel ausgearbeitete Antragsskizze vor. Diese wurde von Prof. Dr. Eve-Marie Engels (Tübingen) und Prof. Dr. Robert J. Richards (Chicago) begutachtet und im Februar 2011 von dem Präsidenten der Akademie, Prof. Dr. Jörg Hacker, bei der Akademienunion für das Akademieprogramm 2012 eingereicht. In der Sitzung der Wissenschaftlichen Kommission am 6./7. April 2011 wurde der Forschungsgegenstand als hochrelevant eingestuft und auch das zeitgeschichtliche und wissenschaftspolitische Forschungsinteresse hervorgehoben. Der Antrag selbst wurde aber mit der Empfehlung zurückgestellt, die ursprünglich als Teil des Projekts vorgesehene Briefrecherche vor der erneuten Antragstellung abzuschließen.

Zur Anschubfinanzierung der von der Kommission angeregten Vorbereitungsphase stellte daraufhin der Kanzler der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Dr. Klaus Bartholmé, Mittel für eine volle Mitarbeiterstelle bereit, auf der Dr. Claudia Taszus die erforderlichen Briefrecherchen durchführen konnte. Anfang 2012 wurde der entsprechend den Empfehlungen der Akademienunion überarbeitete und um 1.700 Briefnachweise ergänzte Antrag erneut von dem Präsidenten der Akademie für das Akademienprogramm 2013 eingereicht. Wie empfohlen, waren die externen Recherchen zu den Gegenbriefen Haeckels weitgehend abgeschlossen und der Antrag dahingehend konzeptionell überarbeitet worden, so dass jetzt keine Briefregesten, sondern die Volltexte der Briefe über das elektronische Repertorium abrufbar sein sollten. Für das Projekt wurden vier Mitarbeiter- und zwei wissenschaftliche Hilfskraftstellen bei einer Laufzeit von 25 Jahren bis Ende 2037 beantragt.

Das Akademienvorhaben wurde in der Sitzung der Wissenschaftlichen Kommission am 27. März 2012 genehmigt. Bereits am 4. April 2012 sagte MR Dennys Klein aus dem Thüringer Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur die Bereitstellung der anteiligen Landesmittel zu. Ab April übernahm die Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina die Finanzierung der für den Abschluss der Vorarbeiten erforderlichen Mitarbeiterstelle von Dr. Taszus. Insgesamt wurden in der Vorbereitungsphase nahezu 500 für den Besitz von Haeckel-Autographen in Frage kommende Institutionen angeschrieben. Auf diese Weise konnten über 100 neue Standorte von Haeckel-Briefen außerhalb des Ernst-Haeckel-Archivs ermittelt und der Anteil der nachweisbaren Briefe von Haeckel um fast zwei Drittel, von 3.700 auf über 6.000, gesteigert werden.

Zum 1. Januar 2013 wurde im Ernst-Haeckel-Haus eine Arbeitsstätte für das Projekt eingerichtet, für welche einschlägig ausgewiesene Mitarbeiter gewonnen werden konnten, die neben ihrer editorischen Kompetenz über unterschiedliche Profile in den Bereichen Wissenschafts- und Biologiegeschichte, Philosophie- und Kulturgeschichte, Verlags- und Buchgeschichte sowie Universitäts- und Landesgeschichte verfügen. Neben Dr. Claudia Taszus und Roman Göbel M. Sc., die bereits während der Vorbereitungsphase zum Projekt beigetragen hatten, wurden Dr. Kai Torsten Kanz (bis zum 31.12.2015); Dr. Gerhard Müller und Dr. Jens Pahnke (ab 1. Februar 2016) in dem Projekt angestellt. Die Projektleitung lag zunächst in den Händen der beiden Antragsteller, Prof. Dr. Dr. Olaf Breidbach und AR Dr. Thomas Bach. Nachdem Olaf Breidbach am 22. Juli 2014 einer schweren Krankheit erlag, übernahm Thomas Bach in Rücksprache mit der Leopoldina die alleinige Projektleitung.

Verschiedene Institutionen und Personen haben das Projekt schon bei der Antragstellung und in den letzten drei Jahren kontinuierlich begleitet und werden es weiter begleiten. Zuerst und insbesondere ist dem Präsidenten der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina Prof. Dr. Jörg Hacker sowie deren Vizepräsident Prof. Dr. Dr. Gunnar Berg und deren Generalsekretärin Prof. Dr. Jutta Schnitzer-Ungefug zu danken, die das Editionsprojekt von Anfang an mit wissenschaftlichem Interesse begleitet und in der Vorbereitungsphase finanziell abgesichert haben. In gleicher Weise haben der damalige Rektor und der Kanzler der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Prof. Dr. Klaus Dicke und Dr. Klaus Bartholmé, das Projekt in der kritischen Phase der Antragstellung unbürokratisch durch die Bereitstellung von Personalmitteln unterstützt.

Ein besonderer Dank geht an Prof. Dr. Eve-Marie Engels und Prof. Dr. Robert J. Richards für die Begutachtung der allerersten Antragsskizze sowie an Prof. Dr. Volker Gerhardt (Vorsitzender) und die Mitglieder der Wissenschaftlichen Kommission der Union der Akademien, die den Antrag zum richtigen Zeitpunkt mit ihrer konstruktiven Kritik weiter vorangebracht haben. Namentlich zu danken ist auch den Mitgliedern des wissenschaftlichen Beirats der Leopoldina, der sich am 18. Februar 2014 konstituierte und seither dem Projekt mit Rat und Tat zur Seite steht: Prof. Dr. Dr. Heinz Schott (Vorsitzender), Prof. Dr. Dietrich von Engelhardt (Karlsruhe), Prof. Dr. Eve-Marie Engels (Tübingen), Prof. Dr. Heiner Fangerau (Ulm), Prof. Dr. Dr. Kristian Köchy (Kassel), Prof. Dr. Irmgard Müller (Bochum) und Prof. Dr. Robert J. Richards (Chicago). Ein persönlicher Dank gilt dem Leiter des Studienzentrums

der Leopoldina, Prof. Dr. Rainer Godel, für die stets gute Zusammenarbeit und Aufrechterhaltung des Austauschs zwischen der Arbeitsstätte, der Akademie, dem Beirat und der Akademienunion. Zu danken ist auch Susanne Dressler (Halle), Franziska Dorbert (Halle, bis 2015), Peggy Glasowski (Halle) sowie Linda Eckey (Jena), Heike Möckel (Jena) und Karola Schrader (Jena), in deren Händen die Verwaltung des Projektes liegt.

Zahlreiche Institutionen im In- und Ausland haben auf unser Anschreiben geantwortet und uns hilfsbereit Kopien und Scans zur Verfügung gestellt. Diejenigen, die uns bei der Arbeit an diesem ersten Band unterstützt haben, werden am Ende des ersten Bandes gebührend Erwähnung finden.

Schließlich sei Dr. Thomas Schaber, dem Geschäftsführer des Steiner Verlags in Stuttgart, gedankt, der unsere Edition in das Verlagsprogramm aufgenommen hat. Sein Entgegenkommen in der Gestaltung des Vertrags macht es möglich, dass künftig die in der Print-Edition abgedruckten Brieftexte zeitnah in der Online-Edition der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden können.

Abschließend sei noch einmal auf die Leistungen und Verdienste des verstorbenen Projektleiters Professor Dr. Dr. Olaf Breidbach hingewiesen. Dass das Projekt in so kurzer Zeit Aufnahme in das Akademienprogramm gefunden hat, wurde in erster Linie durch seinen umsichtigen Tatendrang und seine ansteckende Begeisterung für die Sache möglich. Im Gefühl bleibender Dankbarkeit sei seinem Andenken im Namen aller Mitarbeitenden der erste Band dieser Briefedition gewidmet.

Jena, den 15. April 2016

AR Dr. Thomas Bach
Kustos des Ernst-Haeckel-Hauses
Projektleiter

Viele Menschen brauchen längere Zeit, ehe sie über sich ins Klare kommen und es ist kein Zeitverlust, wenn dieses nicht sofort geschieht. [...] Manche, bei denen sich nichts regt, sind freilich bald im Klaren, aber sie sehen auch herzlich wenig.

Carl Gottlob Haeckel an Ernst Haeckel,
Berlin, 30. Dezember 1852

Einleitung

Biographischer Hintergrund

Ernst Philipp August Heinrich Haeckel, geboren am 16. Februar 1834 in Potsdam, entstammte einer preußischen Beamtenfamilie. Sein Vater Carl Gottlob Haeckel war 1816 als Regierungsrat in das Kollegium der preußischen Regierung zu Potsdam eingetreten und im Jahr nach Ernsts Geburt als Oberregierungsrat an die Merseburger Regierung versetzt worden, wo er bis zu seiner Pensionierung im Juli 1851 tätig war.¹ Der Sohn des Besitzers einer Leinwandbleiche im niederschlesischen Hirschberg hatte die Umbruchjahre der preußischen Reformzeit erfolgreich als Chance zum Aufstieg in den höheren preußischen Verwaltungsdienst genutzt, nachdem er sich in den Jahren der Freiheitskriege als Offizier im Stab der Schlesischen Armee Blüchers an der Seite August Neidhardt von Gneisenaus hervorgetan und als Organisator der Nachschubtransporte sein bedeutendes logistisches Talent unter Beweis gestellt hatte.² Ernst Haeckels Mutter, Charlotte Auguste Henriette Haeckel, geb. Sethe, kam hingegen aus einer Familie, die dem preußischen Staate schon mehrere Generationen von Beamten und Richtern gestellt hatte. Charlotte war die zweite Frau von Carl Gottlob Haeckel. Er heiratete sie 1822, fünf Jahre nach dem Tod seiner ersten Frau Henriette Emilie, geb. Lampert, aus Hirschberg. Kennengelernt hatten sie sich im Hause seines Förderers, des Regierungspräsidenten von Potsdam und Oberpräsidenten

1 Vgl. die Personalakte Carl Gottlob Haeckels (LHA Sachsen-Anhalt, Dienststelle Merseburg, Rep. C 48 I a I H Nr. 3) sowie ausführlich zur Biographie Kornmilch, Ernst Ekkehard: Die Ahnen Ernst Haeckels. Darstellung der wichtigsten Personen und Familien, einer Ahnenliste bis zur XV. Generation und einer Nachkommenliste (Ernst-Haeckel-Haus-Studien. Monographien zur Geschichte der Biowissenschaften und der Medizin; 12). Berlin 2009. S. 11–17; Müller, Gerhard: Carl Gottlob Haeckel. Innensichten eines preußischen Beamtenlebens. In: Gerber, Stefan / Greiling, Werner / Kaiser, Tobias / Ries, Klaus (Hrsgg.): Zwischen Stadt, Staat und Nation. Bürgertum in Deutschland. 2. Teil, Göttingen 2014, S. 515–528.

2 Vgl. [Haeckel, Carl Gottlob:] Mittheilungen über Gneisenau. In: Preußische Jahrbücher. 11. Bd., Berlin 1863, S. 82–90, 181–188.

ten der Provinz Brandenburg, Friedrich Magnus von Bassewitz. Mit dieser Heirat hatte Carl Gottlob Anschluss an den Familienverband Sethe-Sack gefunden, eine jener alten rheinpreußischen Bürgerdynastien, aus denen sich seit Generationen der Kern des liberalen preußischen Beamtentums rekrutierte. Neben Ernst Haeckels Großonkel Johann August Sack, der nach dem Zusammenbruch Preußens 1806 maßgeblich an der Verwirklichung der Stein-Hardenbergschen Reformpolitik beteiligt gewesen war und nach 1813 zunächst als Oberpräsident der neugegründeten Rheinprovinz und 1816 als Oberpräsident der Provinz Pommern Spitzenfunktionen in der preußischen Verwaltung bekleidet hatte,³ war sein Großvater Christoph Wilhelm Heinrich Sethe die bedeutendste Persönlichkeit der Familie.⁴

Sethe, dem Gustav Freytag in seinem Werk *Bilder aus der deutschen Vergangenheit* als „Musterbild altpreußischer Beamtenehre“ ein literarisches Denkmal setzte,⁵ begann seine Juristenkarriere an den preußischen Regierungen in Kleve und Münster, um dann im Großherzogtum Berg, einem der nach dem Tilsiter Frieden 1807 neugebildeten und seit 1808 vom Kaiser der Franzosen persönlich regierten napoleonischen Modellstaaten in Deutschland, zum Generalprokurator und Staatsrat aufzusteigen.⁶ Sethe hatte damals großen Anteil an der Einführung des Code Napoléon, der Beseitigung des Feudalwesens und der Durchsetzung bürgerlicher Rechtsverhältnisse in diesem kurzlebigen Staatswesen.⁷ Nach dem Ende der napoleonischen Ära setzte er seine Karriere unter der wiedererrichteten preußischen Herrschaft fort. 1816 wurde er zum Leiter der Rheinischen Immediat-Justiz-Kommission berufen, die die Rechtsverhältnisse in den rheinischen Provinzen mit denen der altpreußischen vergleichen und Vorschläge für gegebenenfalls einzuführende Neuregelungen erarbeiten sollte. Sethe nutzte die Möglichkeit, sich für die Beibehaltung des erheblich moderneren französischen Zivilrechts und der nach dem Vorbild Frankreichs gestalteten Gerichtsverfassung einzusetzen. Die rechtliche Sonderstellung des Rheinlands, wo der Code Napoléon bis zur Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches für das Deutsche Reich im Jahr 1900 in Kraft blieb, machte die Errichtung eines eigenen Obergerichts für die Rheinprovinz, des Rheinischen Revisions- und Kassationshofes (RKH) in Berlin,⁸

3 Zu Johann August Sack vgl. Romeyk, Horst: Die leitenden staatlichen und kommunalen Verwaltungsbeamten der Rheinprovinz 1816–1945 (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichte; 69). Düsseldorf 1994. S. 707f.; Dahle, Wolfgang: Ein preußischer Reformator in Pommern. Johann August Sack. In: Pommersches Heimatbuch 2008. Lübeck 2008, S. 41–46.

4 Vgl. die von Carl Gottlob Haeckel verfasste Gedenkschrift: Christoph Wilhelm Heinrich Sethe, wirklicher Geheimer Rath und Chef-Präsident des Rheinischen Revisionshofes. Nekrolog. Berlin 1855.

5 Freytag, Gustav: Gesammelte Werke. 2. Serie, Bd. 7: Bilder aus der deutschen Vergangenheit. 4. Teil, Leipzig 1920, S. 393.

6 Vgl. Sethes Autobiographie: 1770–1815. Weltgeschichte am Rhein erlebt. Erinnerungen des Rheinländers Christoph Wilhelm Heinrich Sethe aus der Zeit des europäischen Umbruchs. Hrsg. von Adolf Klein und Justus Bockemühl. Köln 1973.

7 Vgl. ebenda, S. 57–227. Sethes reformerische Tätigkeit im Staatsrat des Großherzogtums Berg ist ausführlich dokumentiert in: Regierungsakten des Großherzogtums Berg 1806–1813. Bearbeitet von Klaus Rob (Quellen zu den Reformen in den Rheinbundstaaten; 1). München 1992.

8 Seynsche, Gudrun: Der Rheinische Revisions- und Kassationshof in Berlin (1819–1852). Ein rheinisches Gericht auf fremdem Boden (Schriften zur Europäischen Rechts- und Verfassungsgeschichte; 43). Berlin 2003.

erforderlich, dessen Chef-Präsident Sethe wurde. Diese Funktion übte er bis zu seiner Pensionierung aus. Die Bedeutung des RKH wird von der rechtsgeschichtlichen Forschung weniger auf juristischem, als auf politischem Gebiet gesehen. Seine Rolle bestand darin, über die Beibehaltung des rheinischen Rechts zu wachen, die Integrität der rheinischen Rechtssphäre gegen die Einbruchsversuche des preußischen Rechts zu verteidigen und Strategien zu entwickeln, um den Einfluss des preußischen Rechts auszuschließen oder zurückzudrängen.⁹ Da das rheinische Recht für die Einwohner der Rheinprovinz die Rolle eines Verfassungersatzes spielte, erscheint der RKH, an dessen Spitze Sethe für drei Jahrzehnte stand, mit einem Verfassungsgericht vergleichbar und lässt sich als Gericht beschreiben, das als Rechtsmittelgericht zum Schutze dieser „Verfassung“ tätig war.¹⁰

In Haeckels Elternhaus herrschte eine christliche Frömmigkeit, in der die calvinistisch geprägten Wertvorstellungen der Bürgerfamilien in den altpreußischen Rheinlanden mit der lutherischen Tradition verschmolzen, die Carl Gottlob Haeckel aus seinem Hirschberger Elternhaus mitbrachte. Ihre Heimat war die 1817 von König Friedrich Wilhelm III. eingeführte „unierte Kirche“, ihr maßgebliches Leitbild die Theologie Friedrich Schleiermachers.¹¹ Carl Gottlob Haeckel und seine Frau Charlotte, die 1822 von Schleiermacher getraut worden waren, verehrten diesen wie einen neuen Reformator.¹² Alljährlich nahm Carl Gottlob Haeckel wie auch später Haeckels älterer Bruder Karl an der Feier von Schleiermachers Geburtstag teil, und die Vorträge des „Berliner Unionsvereins“¹³ sowie die Predigten der Schleiermacher-Schüler Adolf Sydow und Ludwig Jonas wurden von den Haeckels regelmäßig besucht. Welt-sicht, Ethik und Wertvorstellungen von Schleiermachers liberaler Theologie, die sich jeglicher anthropomorphen Gottesvorstellung verweigerte und in der mit dem Göttlichen schlechthin gleichgesetzten Unendlichkeit alles Seienden eine Grundformel

9 Vgl. ebenda, S. 445.

10 Vgl. ebenda, S. 446.

11 Schon einige der Vorfahren Ernst Haeckels aus der Familie Sack waren an der Errichtung der unierten Kirche in Preußen führend beteiligt gewesen, vgl. Die Taube. Familienblatt für die Mitglieder der Hofrat Sack'schen Stiftung, Nr. 94, Oktober 1933, S. 1025-1027.

12 Carl Gottlob Haeckel kommentierte den Tod Schleiermachers in einem Brief an seine Mutter mit den Worten: „Vor einigen Tagen hatten wir großen Schmerz durch die Nachricht von dem Tod unseres lieben Schleiermacher! Wie oft hat er nicht durch seine Predigten erbaut, ich habe ihn sehr oft gehört und wenn wir Sonntags in Berlin waren, haben wir ihn selten versäumt; dabei war er ein herrlicher Mensch von vortrefflichem Gemüth! Der wird mir sehr fehlen! Er gehörte zu meinen Herrlichkeiten, die ich in Berlin besaß und die mich dahin zogen [...]. Was ist das für ein Leben gewesen, was der Schleiermacher gelebt hat, Tausende hat er erleuchtet und erbaut, durch die Klarheit seines Geistes hat er Unzähligen vorgeleuchtet. Was ist das aber auch für ein Begräbniß gewesen, 20–30000 Menschen auf den Beinen, nicht aus Neugier sondern aus Theilnahme, wahrer inniger Theilnahme, sie fühlten alle, daß sie etwas verloren hatten! Sehn Sie, liebste Mutter, solche Menschen erhalten in uns den Glauben an die höheren menschlichen Kräfte [...].“ (Carl Gottlob Haeckel an Johanna Regina Haeckel, 17.2.1834, EHA Jena, A 44310). Zur Wirkung Schleiermachers auf seine Zeitgenossen und seine Nachwirkung im kollektiven Gedächtnis vgl. Kirchhof, Tobias: Der Tod Schleiermachers. Prozess und Motive, Nachfolge und Gedächtnis. Leipzig; Berlin 2006.

13 Zur Tätigkeit des Berliner Unionsvereins vgl. dessen Publikationsorgane: Monatsschrift für die unierte evangelische Kirche. Berlin 1846–1848; Zeitschrift für die unierte evangelische Kirche. Potsdam 1848–1853.

der romantischen Naturphilosophie formulierte,¹⁴ prägten Ernst Haeckels Jugendzeit. Die hier angelegte Idee von Religion, die nach Schleiermacher „das unmittelbare Bewußtsein von dem Sein alles endlichen im unendlichen und durch das unendliche, alles zeitlichen im ewigen und durch das ewige“, sowie „das suchen und finden in allem, was lebt und sich regt, in allem Werden und Wechsel, in allem Thun und Leiden“ ist,¹⁵ blieb für ihn zeitlebens bestimmend.¹⁶

Die frühen Jahre in Merseburg

Ernst Haeckels Erziehung, auf die auch sein zehn Jahre älterer, von ihm scherzhaft als „Hofmeister“ titulierter Bruder Karl in hohem Maße einwirkte, war zwar streng, aber auch fürsorglich und liebevoll. Noch im hohen Alter gab Haeckels Mutter ihrem Sohn Ernst die Lebensregel für die Erziehung der eigenen Kinder mit auf den Weg: „[...] seid nicht zu nachsichtig in den ersten Jahren, haltet auf pünktliche Folgsamkeit, dressirt und sagt nicht zu viel, aber was ihr aussprecht, darin seid fest, ihr erspart dadurch dem lieben Kinde viel Unannehmlichkeiten.“¹⁷ Soziale Schranken wurden Ernsts Umgang mit den Merseburger Spielgefährten nicht gesetzt, gehörten doch zu diesen auch der aus ärmlichen Verhältnissen stammende Schneiderssohn Ludwig Finsterbusch oder die zahlreiche Kinderschar der Hauswirtin der Haeckels, Christiane Merkel, Witwe eines 1847 verstorbenen Merseburger Maurermeisters. In der „Merkelschen Hütte“ in der Großen Rittergasse bewohnten die Haeckels die obere Etage.¹⁸ Ein weiträumiger Garten und die angrenzenden Ufer des Baches, der, vom Gotthardteich kommend, hinter dem Grundstück vorbeifloss und nördlich der Stadt in die Saale mündete, boten dem wilden, draufgängerischen und nicht im Zimmer zu haltenden Knaben und seinen Spielgefährten einen „Tummelplatz“, dessen Radius sich durch häufige Wanderungen und Exkursionen immer mehr erweiterte.

Ernst Haeckels ausgeprägter, schon frühzeitig erkennbarer Sinn für die Beschäftigung mit der Pflanzen- und Tierwelt stieß auf einen Lehrer, der ihn systematisch zu fördern verstand, den Pädagogen Karl Friedrich Heinrich Gude. Gude wollte das Volksschulwesen wissenschaftlich fundieren, im Ansehen der Öffentlichkeit aufwerten und zur anerkannten Grundlage des gesamten, organisch begriffenen Systems der Volksbildung machen.¹⁹ In seiner Vorstellung eines wahrhaft „vaterländischen“

14 Vgl. Kleeberg, Bernhard: *Theophysis. Ernst Haeckels Philosophie des Naturganzen*. Köln; Weimar; Wien 2005, S. 34.

15 Vgl. Friedrich Schleiermacher's sämtliche Werke. 1. Abtheilung: *Zur Theologie*. 1. Bd., Berlin 1843, S. 185.

16 Vgl. Wedekind, Kurt: *Die Frühprägung Ernst Haeckels*. In: *Beiträge zur Geschichte der Naturwissenschaften in Jena*. Jena 1976 (*Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena*. Mathematisch-Naturwissenschaftliche Reihe, 25. Jg., 1976, H. 2), S. 133–148, hier S. 134–136.

17 Charlotte Haeckel an Ernst und Agnes Haeckel, Berlin, 21.9.1871 (EHA Jena, A 36423).

18 Die „Merkelsche Hütte“ – der Name leitete sich von einer Salpeterhütte ab, die ehemals dort betrieben wurde – ist heute nicht mehr vorhanden, doch ist das Grundstück (Große Ritterstraße 5) mit dem großen Garten, wenngleich teilweise überbaut, noch erkennbar.

19 Vgl. die Schilderung der Merseburger Schulverhältnisse in: *Aus meiner Schulzeit*. Biographische